

# KIRCHLICHE SAMMLUNG UM BIBEL UND BEKENNTNIS

IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE  
IN NORDDEUTSCHLAND

43. Jahrgang / Nr. 1/2022

Ostern 2022



# Das Kreuz Bekenntniszeichen der Christen

Der christliche Glaube ist in seinem Kern paradoxer Glaube an den gekreuzigten Gott. „Wir verkündigen“, schreibt der hl. Paulus, „Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Skandal, den Griechen Torheit.“ (1. Kor 1,23). Mit dieser Gottesbotschaft ließ sich schon in der antiken Gesellschaft zweifellos nicht „bella figura“ machen. Eine der ältesten Darstellungen des gekreuzigten Gottes – sie stammt in Rom wahrscheinlich aus dem Anfang des 3. Jh. – ist ein Spott-Graffiti, das einen Gekreuzigten mit dem Kopf eines Esels zeigt. Der gekreuzigte Gott eine Eselei – je nach Gefühl und Geschmack Skandal oder Torheit. Diese Botschaft vom gekreuzigten Gott paßt bis heute in keinen kirchlichen Werbeprospekt. Ohne den allmächtigen Gott, der in der Kraft des Tote erweckenden Geistes passioniert Weltgeschichte macht, wäre diese Botschaft nichts als eine lächerliche Absurdität. Ist sie aber nicht!

Allerdings trennt diese Botschaft grundsätzlich zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden, zwischen Menschen, die sich in ihrer Armseligkeit gegen vieles, was man sehen kann, am Ende für das ewige Leben in der himmlischen Herrlichkeit Gottes retten lassen wollen, und solchen, die sich ausschließen und spätestens im Tod alles verlieren, worauf sie gesetzt haben: „Das Wort vom Kreuz ist den Verlorenen Schwachsinn, uns den für Gottes Heil Geretteten ist es Sinn- und Lebensmacht,

die dem Tod gewachsen ist“ (Paulus 1. Kor 1,18). Das Wort vom Kreuz definiert schneidend scharf und klar, wie der wahre Gott und der wirkliche Mensch zu einander stehen. Und es beansprucht „wahr“ zu sein. Ein Affront in einer Zeit, die nicht mehr an Wahrheit glaubt. Die vermeintlichen Eliten bewegen sich – oft gut alimentiert – in einem Geistertanz beliebiger, nicht selten fantasiierter Wahn-Wahrheiten – unübersehbar im Kreis der Gender-Lehrstühle. Wegen seiner trennenden Schärfe hat das Wort vom Kreuz in gegenwärtigen Zeiten eine schlechtere Presse denn je – selbst in der Kirche, die, seit sie durch die Vernunft „aufgeklärt“ wurde, nichts so schlecht zu ertragen scheint, wie der Torheit geziehen zu werden. Kirche setzt in ihrer Christusschwäche eher auf Beifall fähige Moral, statt auf das Kreuz ihres Herrn, der in weiten Kreisen auch nicht mehr der Herr sein darf. Aber diese Moral hat nichts gemein mit Jesu Bergpredigt, der Ethik des Gottesreiches von der uneingeschränkten Liebe, die das Kreuz ins Kalkül zieht und selbst Putin, den Feind, noch einschließt. Diese Ethik allein aber entspricht dem Kreuz des liebenden Gottes. Die Kirchensteuer-Kirchen halten es eher mit herabgesetzter, zivilreligiöser Moral, die das Gewissen des Kirchensteuerzahlers nicht beunruhigt.

Das Titelbild zeigt den Korpus eines romanischen Prozessionskreuzes aus dem 13. Jh.

Das Kreuz selbst ist verlorengegangen und nur der Korpus als kreuzförmige Skulptur erhalten geblieben. Ich habe das fehlende Kreuz aus Eichenholz, das ich am dänischen Nordseestrand fand, ergänzt. An ihm hängt ein sich hingebendes Gesicht mit Leib: Mein Gott! Die Romanik gab dem Paradox des Kreuzes die Gestalt des Triumphkreuzes. Die Krone zeigt, es ist ein König, kein Sklave, der hier hängt. In romanischer Zeit trägt Christus häufig ein knielang herabfallendes Lententuch und auf dem Haupt nicht die Dornen-, sondern die Königskrone. Und dieser König – so kündigt die Kunst – ist im realen Tod nicht verloren, denn er gibt sich selbst aus freiem Willen zum Opfer, aus dem der universale den Himmel und die Erde umfassende Friede erwächst. Friede entsteht nie ohne Opfer. Sieger über den Tod ist dieser König als Opfer. Und diesen Sieg feiern wir „am dritten Tag“, zu Ostern.

## Das Karfreitagsleuchten

In der Welt erscheint – paradox – kein helleres Licht für den, der wirklich sehen kann, als das, das am Kreuz auf Golgatha vor den Toren Jerusalems aufflammte, als Christus starb. In Christus starb Gott. Das Bekenntnis, das glaubende Menschen in Christen verwandelt, weiß: Jesus Christus, „wahrer Gott vom wahren Gott“, „hat Fleisch angenommen durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria“.

„Wir haben ihn, Gott, getötet,



– ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder!“ schleuderte Nietzsche, „der tolle Mensch“ am Ende des 19. Jh. in triumphierendem, prophetischem Entsetzen den in Kirche und Gesellschaft bequem Schlafenden entgegen. Sie wähten sich in stürmendem Fortschritt und nahmen die nihilistische Dekadenz und die Schlachthaus-Mentalität nicht wahr, in die sie sich zunehmend verstrickten, bis sie mit dem Holocaust aufwachten. Aber sind wir denn aufgewacht?

### **Am Kreuz enthüllt sich der Mensch, wie er ist, aber wer will hinsehen?**

Es war ein schrecklich grelles Licht, das vom Kreuz aus dem Menschen enthüllt, wer und wie er ist und nicht, wie er sich sieht und wünscht. Aber die Wahrheit will der Mensch nicht sehen. „Was ist Wahrheit?“ relativierte schon Pilatus, als es wieder einmal in der Geschichte Gottes mit den Menschen, aber dieses Mal alle Zukunft entscheidend, um Leben und Tod ging. In diesem Prozeß des Sterbens, am Rande von Jerusalem, und das in aller

Brutalität, ohne das gnädige Morphin der Palliativmedizin, konzentriert sich alles Leid der Welt im brennenden Licht gnadenloser Wahrheit und offenbart sich als todbringende Sündenschuld, deine und meine und die aller anderen auch; die widerlich machtgeile Sünde menschlicher Triebhaftigkeit, die über Leichen geht. aber auch die intellektuell hochkultivierte Sünde des Geistes, die Gottes Recht sich anmaßt und sein will wie Gott. Gott nimmt Sünde, Schuld und Leid mitleidend und versöhnend auf sich: Alle schmierige Lebensgier, in der allzu viele Menschen Menschen lustvoll aussaugen. Gottes Herz zerrißt der widerliche Kindesmißbrauch, der Kinderseelen Wunden zufügt, die oft bis ans Lebensende eitern, und dies schneidend grelle Licht vom Kreuz auf Golgatha entlarvt den realen Menschen mit seinen Abgründen. „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle.“ Und es sind viel zu viele auch in moralisch hochgeblasen „woken“ westlichen Gesellschaften. Hier am historisch in die Erde gerammten Gerichtspfahl vor den Toren von Jerusalem, im Schmerz Gottes, zerfällt alle selbstermächtigte irdische Gerechtigkeit im Licht des Himmels.

Hier, auf Golgatha, zeigen sich die Menschenleben fressenden Kriege, wie gegenwärtig der in der Ukraine, als das, was sie sind – Sünde; Kriege, in die niemand frei von Schuld hineingeht oder herabgerissen wird, und aus denen am Ende niemand ohne Schuld herauskommt, auch

Selenskij nicht: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“ Kriege foltern Gott, seit er den Menschen an die Sünde verlor, und morden ihn, das Opfer am Kreuz von Golgatha, zur Sühne für die Mordgeschichte, die seit Kain und Abel die Erde mit Blut tränkt und – Gott weiß, wie lange noch – fort dauert. Wie naiv der „Mensch“, der in einem Gespräch mit mir kürzlich Gott vorschlug, er könne doch mit einem Fingerknipsen Putin aus dem Verkehr ziehen. Was wäre damit gewonnen?

Und sind denn die Beziehungskriege in den Familien wirklich harmloser? Leidet Gott denn weniger unter Ehescheidung und Ehebruch, diesen oft so banalen Kleinkriegen zwischen Küche und Bett, auch sie nie ohne wechselseitige Schuld? „Ich hasse Scheidung“, sagte Gott durch den Propheten Maleachi, und dieser Haß Gottes entsteht im schuldbehafteten Schmerz des Menschen, den Gott mitleidend trägt. Und es zerrißt Gott. Der geschärfte Lichtkegel des Kreuzes enthüllt das Opfer-Geheimnis Gottes, das mathematischer Logik verschlossen bleibt, dem, der sich liebend nach Gott sehnt.

Und die „Morde im Mutterleib“, diese Folgen unzureichend bedachter sexueller Lust, für die allzu viele „Lustgewinner“ die Verantwortung nicht tragen wollen? Gottes Kreuz enthüllt die diabolische Verlogenheit der Verantwortungsträger und Nutznießer in unseren moralisch aufgeblasenen Gesellschaften, die jede Kaulquappe retten wollen, und diese Kind-

stötung unter „essentielle Gesundheitsleistung“ einordnen. Und nicht einmal die tonangebenden Kirchen geben Gottes Wort ihre artikulierte Stimme.

All dies exemplarisch erinnerte und unendlich viel mehr lastet am Karfreitagskreuz auf Gott, den in seiner heiligen Schönheit allein schon der geile, entwürdigende Blick eines Mannes auf eine Frau – geschändetes Abbild Gottes – tief verletzt. So offenbart es Jesus (Mt 5,28), der Mensch gewordenes Wort Gottes dem, der hören will. Würde Gott alle Sündenschuld der Menschheit nicht sühnend tragen, wäre die Welt des Menschen am Ende, und es blieben nur Weltgericht und gnadenlos hinrichtende Entsorgung des menschlichen Schrotts. Nein, Gott liebt den Menschen, will dies Scheitern nicht und sieht keinen Ausweg, als persönlich das Opfer zu werden. Wie billig ist die inzwischen theologisch raffiniert herabdefinierte kirchliche Moral, die Gottes sühnendes und versöhnendes Kreuz entehrt und Gottes Wahrheit entlastend entleert!

### **Wer das Kreuz nicht als Opfertod Gottes versteht, hat das Christentum nicht verstanden.**

Und Gott, der Drei-Eine, Vater, Sohn und Heiliger Geist, nahm in Christus, dem Sohn, auf sich alle Schuld dieser Welt und wurde zum sühnenden Opfer. Klassisch formuliert der 1. Brief des Johannes den Grundsatz des Glaubens: „Und Jesus Christus ist die Sühne für unsere Sünden;

aber nicht für unsere Sünden allein, sondern für die der ganzen Welt.“ Man hat die Evangelien Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung genannt. Der historisch-biographische Tiefpunkt des Lebens Jesu – sein Kreuzestod – ist in Wahrheit die Vollendung dessen, was sein Auftrag war: Versöhnung der schuldbeladenen Menschheit mit dem heiligen, nach Gerechtigkeit dürstenden Gott. Gottes und des Menschen Leiden ist, daß der Mensch, frei von Gott, weder seine Sünde noch Gottes Heiligkeit sehen will. Der Mensch ist, folgt man der Bibel, „wenig niedriger als Gott“ (Ps 8,5) gestellt. Das wird ihm immer neu zur blasphemischen Versuchung, nämlich, sein zu wollen wie Gott. Gott aber kann und wird der Mensch – Gott sei Dank! – nie werden.

Anselm von Canterbury urteilte in einem seiner klassischen Dialoge „Du hast noch nicht ermessen, welches Gewicht die Sünde hat“. Haben wir es? Dieses Kreuz ist Gottes Gericht über alle Versuche des Menschen sich selbst zu rechtfertigen. Wenn Gott selbst am Kreuz sühnend für die Sünden der Welt stirbt, ist deren Gewicht offensichtlich durch alle moralischen Leistungen des Menschen und alles materielle und geistige Vermögen des Universums nicht aufzuwiegen. Das war es, was Luther existentiell verstanden hatte, die meisten von uns haben es bis heute nicht.

Angesichts des Kreuzes wird der kirchliche und gesellschaftliche Moralismus zu herabgesetzten Preisen zur Blasphemie.

Hier am Kreuz, nicht in der Ökologie, nicht in der Friedensfrage und auch nicht im Kampf gegen Rassismus oder für Demokratie entscheidet sich die Zukunft der Menschheit. „Lasset euch versöhnen mit Gott“ bat Paulus. Dieser Lockruf ist der Auftrag der Kirche auch heute. Und ganz gewiß erfüllt ihn nicht eine gefällige, für fast alles offene zivilreligiöse evangelische oder katholische Spiritualität.

Gott hängt aus leidenschaftlicher Liebe am Kreuz und hat nichts gemein mit dem allzu schlichten Machtgott des Islam oder den tiefgründigen Wegen asiatischer Meditations-Spiritualität. Das Kreuz schafft interreligiöse Gräben und Mauern. Zwischen Menschen im Vorletzten gibt es Toleranz, nicht aber im Letzten zwischen Gott und den Götzen. „Die falschen Götzen macht zu Spott; der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehre!“ singen Christen auch in säkularisierten Toleranzgesellschaften – in den großen ehemaligen Volkskirchen mit verdunstetem Glauben und gefälschten Gottesworten jedoch leider immer weniger.

Der gekreuzigte, der sich als versöhnendes Opfer selbst anbietende Gott erspart uns in unserer vorletzten Welt nicht das Ärgernis, den Skandal des Kreuzes. Gefällige Kirche schon. Aber Kirche, die diesem Ärgernis biedermeierlich bequem integriert oder in hoch artifiziell entschärfter Theologie ausweicht, verliert sich in den Tod, statt in den Lebensschaffenden Gott! Das Letzte läßt sich auch im Vorletzten

nichtrelativieren. Gott sei Dank!

### **Auferstehung hinein in Gottes Welt ohne Sünde**

Jesu Auferstehung ist der Beginn einer wirklich „neuen Schöpfung“. Gott fängt mit der Geschichte und dem Material der ersten Schöpfung, von der es hieß „am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde“, noch einmal ganz von vorn an im tiefen Wissen, was Tod ist.

Das Kreuz war der Nullpunkt des historischen Jesus-Frühlings. Die nicht zuletzt von Triumph lebende „Glaubenswelt“ der Jünger, die Wunder gesehen hatten, brach zusammen. Petrus hatte das Schwert gezogen, aber es war sinnlos. Denn Gott war nicht gewillt, Engelheere zu mobilisieren, er war bereit, in seinem Sohn sühnend zu sterben. Wollte Judas durch seinen Verrat Gottes Macht aus dem Himmel hervor zwingen? Das Kreuz paßte trotz sehr deutlicher Spuren in der „Hebräischen Bibel“ und klarer Voraussagen Jesu nicht in die seinerzeit wirkmächtige Messias-Dogmatik. Konnte denn am Ende anderes als der allen sichtbare Triumph Gottes gefeiert und genossen werden. Aber Gott folgt nicht Menschenwünschen. Er choreographiert sein Endspiel in der Logik seiner Heiligkeit: Kein Triumph ohne universale Gerechtigkeit und keine Gerechtigkeit ohne Sünde sühnendes Opfer.

Gottes Triumph, als Jesus auferweckt von den Toten erscheint, durchkreuzt ebenso wie der Galgen von Golgatha paradox das Glaubenskonstrukt,

das wir sündigen Menschen uns sehr eigenmächtig auf unseren nach Beweisen gierenden Geist zuschneiden. Gott schafft seine grundlegend neue Welt, in der sich Himmel und Erde verbinden, paradox gegen den Augenschein. Da gibt es auch heute nichts nach den Gesetzen der Physik Objektiviertes und Wiederholbares zu fotografieren. Gott zeigt seine allmächtige Wirklichkeit auch in der Auferweckungs-Perspektive in der Regel nur, wo der Mensch sich vertrauend in seine allmächtig liebenden Hände opfert. Die Auferweckung verfehlt, wer nicht das Opfer seines hochmütig emanzipierten Intellekts, aber auch das Opfer der erwünschten, wundersüchtigen, allzu menschlichen Erwartungen bringt. Menschlichen Übergriffen – intelligenten wie naiven bleibt der Himmel verschlossen.

Allein den Glaubenden, nicht deren objektivierenden Beweisforderungen, begegnet Jesus, der wirklich lebende Sieger über Sünde, Tod und Teufel. Er erschien „am dritten Tag“ – wahrscheinlich zuerst – der Maria Magdalena im Garten. Paulus überliefert eine vertrauenswürdige Zeugenliste aus dem Gedächtnisspeicher der Augenzeugen-Gemeinde: Jesus „erschien Kephas, dann den Zwölf, dann einer Versammlung von mehr als 500 Brüdern“, also Christen, und fügt hinzu „die Mehrheit lebt noch, einige allerdings sind schon gestorben. Darauf erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln.“ (1 Kor 15) Und schließlich nimmt er auch

sich selbst auf die Liste: „Als letztem von allen erschien er auch mir, einer Fehlgeburt (als Christ), denn ich bin der Geringste der Apostel, nicht wert, als Apostel geehrt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe“. Es gibt Historiker, die festzustellen wagen, kein Ereignis der antiken Geschichte sei so gut bezeugt wie Jesu Christi Auferstehung.

In dieser Anfangszeit nach der Katastrophe erneuerte, vitalisierte und dynamisierte Christus selbst durch sein Erscheinen in Geist gewandelter, aber personal identifizierbarer Leiblichkeit den Glauben seiner Jünger neu. Die Jünger waren es schon vor Golgatha gewohnt, täglich das 18-Bitten-Gebet, das Sch'mone Esre, Israels großes Lobgebet zu sprechen. Dort heißt es: „Gepriesen bist Du, Gott, der Du die Toten auferweckst und lebendig machst“. Das Sprachmaterial lag bereit. Nichts lag näher bei jeder der erstaunlichen Jesusbegegnungen nach der Kreuzigung dies vertraute Gotteslob aufzunehmen, mit der Erscheinung des auferweckten Jesus zu verbinden und jubelnd den auferweckenden und auferweckten Gott zu preisen „Gepriesen bist Du, Gott, der Du Jesus von den Toten auferweckt hast“. Wo er begegnete, brach der Lobpreis aus: „Gott, der die Toten auferweckt, hat Jesus auferweckt“. Es war das erste spontane lobpreisende Glaubensbekenntnis der sich formenden Kirche. Dieses Kreuz und Auferstehung aufnehmende Gotteslob ist das Herz des christlichen Gottes-

dienstes bis heute. Real hat es die Ostkirche am vitalsten aufgenommen. Der Gottesdienst der

Christen erfährt seine Prägung durch dieses österliche Lob und entwickelt sich aus ihm heraus

zu einem Fest des Glaubens.

*Dr. Dieter Müller*

## Zwei Osterpredigten von Joseph Ratzinger

### Nicht die Sache Jesu – Jesus selber lebt

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

„Auferstanden am dritten Tag“, so bekennen wir mit der Kirche in Worten, die bis in die Jerusalemer Urgemeinde, ja bis in die Predigt Jesu zurück reichen, und ihre Wurzeln bis tief ins alte Testament hinunter treiben. Man kann sich fragen: Was bedeutet es eigentlich, dass diese Datumsangabe mit in unser Glaubensbekenntnis aufgenommen ist? Zunächst wollte die Christenheit damit ganz sicher den ersten Tag der Woche herausstellen als den neuen Tag, an dem der Sieg des Lebens geschehen ist, den Sonntag ins Gedächtnis der Welt einprägen als den Tag, mit dem eine neue Zeitrechnung beginnt und um den sich fortan alle Zeit ordnet. Der Auferstehungstag ist eingetragen ins Glaubensbekenntnis. Er gehört zur Mitte kirchlichen Glaubens und Lebens, er ist nicht eine beliebige Vereinbarung, sondern der Tag, an dem das neue Leben hereingetreten ist in diese Welt.

Darüber hinaus schwingen in dieser Datumsbestimmung „dritter Tag“ alttestamentliche Gedanken mit, die zugleich auslegen helfen, was denn Auferstehung in unser Leben und in die Zeiten hin bedeutet. In den Schilderungen von der Bundesschließung am Sinai ist

der dritte Tag jeweils der Tag der Theophanie, das heißt der Tag des Erscheinens und des Sprechens Gottes. Und so ist mit der Zeitbestimmung „dritter Tag“ die Auferstehung Jesu als das endgültige Bundesgeschehen gezeichnet, als das endgültige, wirkliche Hereintreten Gottes in die Geschichte, der hier inmitten unserer Weltzeit sich zu erkennen gibt und sich eingräbt in sie. Auferstehung bedeutet, dass Gott Macht über die Geschichte behalten, dass er sie nicht an die Naturgesetze abgetreten hat. Sie bedeutet, dass er nicht ohnmächtig geworden ist und dass das universale Gesetz des Todes dennoch nicht die letzte Macht der Welt ist, sondern der Letzte ist er, der auch der Erste ist.

Weiterhin wirkt im Hintergrund wohl der Gedanke mit, dass man im Orient die Verwesung nach dem dritten Tag einsetzend dachte, als das Endgültig- und Unwiderruflich-Werden des Todes. So wird von Lazarus ausdrücklich erzählt, dass er schon den vierten Tag im Grabe liegt, schon in die Verwesung übergegangen ist (vgl. Lk 11,17). Dabei hörte man mit die griechische Fassung des Psalms 16: „Du lässt deinen Gesalbten die Verwesung nicht schauen“ (Ps 16,10). Weil die Christenheit glaubend wusste, dass diese

Worte der Hoffnung, die noch unerfüllt im Herzen Israels standen, in Jesus erfüllt waren, wusste sie, dass dieser Vers der Hoffnung von ihm gilt (vgl. Apg 2,25-33). Die Auferstehung am dritten Tag war die Antwort auf diese Verheißung, war Bekenntnis dazu, dass Jesus nicht in dem Grabe und in den Fängen des Todes geblieben, sondern dass in ihm die Endgültigkeit des Todes überwunden ist durch die Endgültigkeit des Lebens.

So lässt uns diese scheinbar eher beiläufige Datumsangabe „am dritten Tag“ neu verstehen, was Auferstehung uns zu sagen hat als Botschaft auch an diese unsere Zeit. Sie bedeutet zunächst demnach den Vorrang der Person vor der Sache. In den sechziger Jahren wurde zur Erklärung der Auferstehung Jesu die Formel erfunden: Die Sache Jesu geht weiter. Dies sei es, was die Jünger begriffen hätten „am dritten Tag“. Aber wenn es nur dies wäre, dass Weitergehen der Sache Jesu, dann wäre von ihm nichts anderes zu sagen, als was man auch über Karl Marx und Wladimir Iljitsch Lenin, über Konrad Adenauer und Charles de Gaulle feststellen kann. Dann wäre in ihm nichts wirklich Neues geschehen, sondern es würde das melancholische Wort der resignierenden alttestamentlichen Weisheit gelten: Unter

der Sonne ist nichts Neues. Bei allem, was neu scheint, bleibt zuletzt nur der ewige Kreislauf des Stirb- und-werde-und-stirb. Das würde also auch bedeuten, dass alles, was Menschen gedacht und gelebt und geliebt haben, in das gleichgültige Schweigen des Todes versinkt, dass am Ende in dem unendlichen Sternenmeer die kleine Zivilisation der Erde schweigend erlischt und vom Sand des Nichts bedeckt wird, wie Claude Lévi-Strauss es formuliert hat.

„Die Sache Jesu geht weiter.“ Das sagt zu wenig, ja das sagt auch etwas Falsches aus. Denn das würde ja bedeuten, dass nur die Sache das jeweils Bleibende ist in der Welt. Die Menschen kommen und gehen. Sie wären nur die wechselnden Darsteller auf der Bühne der Geschichte für die Sache, die allein das Beständige wäre. Die Personen stünden so jeweils nur im Dienst der Sache. Die Person wäre nur Mittel und die Sache wäre der Zweck. Wenn das stimmt, dann könnte man auch die Person für die Sache opfern. All die grausamen und menschenverächterischen Ideologien, deren furchtbare Ernte wir im 20. Jahrhundert und seit 1789 erleben, beruhen letzten Endes auf dieser Missachtung der Person.

In einer Predigt habe ich einmal den Satz gelesen: „Christus ist für die edelste Sache der Menschheit gestorben.“ Nein, er ist nicht für eine Sache gestorben. Er ist für Gott und für die Menschen gestorben, und darin liegen der Sieg Gottes und der Sieg für den Menschen. Die



**Joseph Ratzinger, Erzbischof von München**

Sachen bleiben nicht edel, wenn für sie die Menschen getötet werden. Der Auferstandene ist der Sieg der Person, die mehr ist als die Sachen, denn Gott ist Person und hat den Menschen mit ewiger Liebe gerufen, damit er ewig sei und damit seine Liebe ewig sei.

Auferstehung Jesu bedeutet ferner die Überordnung des Geistes über die Materie. Wir wagen dies heute kaum noch zu sagen, denn wir sind beschämt

über den Missbrauch, den der Geist mit der Materie, mit der Schöpfung betreibt. Aber solcher Missbrauch besteht eben darauf, dass die Sache der Person übergeordnet wird. So aber wird der Geist sachlich und grausam: Wenn er sich der Materie unterordnet, gerade dann vergewaltigt er sie, weil die innere Ordnung der Wirklichkeit zerstört ist. Beispiele dafür, dass heute der Geist in den Dienst der Materie tritt

und damit beides stört und zerstört, gibt es genug. Wir brauchen nur an das Geschäft der Werbung zu denken, wo ein Unmaß von geistigem Kalkül, von Investition an Verstand und Ideen verbraucht wird, um den Menschen in die bloße Materialität herabzuzerren. Oder denken wir an die technischen Investitionen, die weithin ebenfalls Geist in seinen vorgeschobenen Formen aufwenden, um den Menschen ganz in die Materie hinein zuzwängen. Wir erleben dasselbe in der ganzen Struktur unserer auf Konsum ausgerichteten Welt: Die Waren, die wir produzieren, werden Herren über den Menschen. Der Mensch wird zum Diener der Maschine. Die Materie herrscht über ihn und vergewaltigt ihn. Auf diese Weise ist unser 20. Jahrhundert zu einem Jahrhundert der großen moralischen und materiellen Unglücke für den Menschen geworden.

Deswegen ist es zu wichtig, die unverkürzte Botschaft von der Auferstehung Jesu zu bekennen. Denn wenn man den Leib, die Materie, daraus herauslässt, bedeutet dies, dass wir im stillen Geist und Materie für ewig getrennt halten, dass wir die Materie für unerlösbar ansehen, sie aus dem Raum und der Macht Gottes ausgrenzen. Die Überlegenheit des Geistes und Gottes über die Materie zu bekennen, wie es im Glauben an die Auferstehung liegt, das heißt gerade nicht, die Materie und den Leib zu degradieren, sondern das sichert ihre endgültige Würde, ihre Erlösungsfähigkeit, ihr Zugehören zu der einen

ganzen Schöpfung Gottes.

So ist Glaube an die Auferstehung die radikalste und dramatischste Absage an jede Form von Materialismus. Wir sollten uns aber, ehe wir auf den marxistischen Materialismus hindeuten, darüber klar werden dass wir ihm und seinen Idealen, die er immerhin hat, seine Chance nur dadurch geben, dass wir in einem ideenlosen Materialismus des Konsums und des Genusses leben, die Materie anbeten und sie eben darin zerstören und vergewaltigen. Der Auferstandene sollte uns neu herausholen aus solchen Materialismen zur Freiheit des Geistes, die auch die Materie würdigt und sein lässt.

Endlich ist die Auferstehung Jesu Christi das Bekenntnis zum Vorrang der Liebe und des Lebens gegenüber den Strategien des Klassenkampfes und einer Bewusstseinsbildung, die auf die Weckung des Neides abzielt. Das aber ist eine Strategie des Todes. Jesus Christus ist jedoch nicht gegen jemand gestorben, sondern für alle. Sein Blut fordert nicht Blut, sondern Versöhnung und Liebe, das Ende der Feindschaft und des Hasses. Seine Auferstehung ist die persongewordene Wahrheit des Satzes: Die Liebe ist stärker als der Tod.

Deswegen ist auch im Letzten unerheblich, wem eigentlich historisch die Schuld am Tod Jesu zufällt. Die Christenheit hat immer gewusst, dass dies keine Frage ist, weil das Blut Jesu Christi, wie der Hebräerbrief sagt (Hebr 12,24), anders ruft als das Blut Abels, nämlich

Vergebung, Versöhnung und Liebe.

Der Heilige Vater Johannes Paul II. hat von da aus mit großer Eindringlichkeit in seiner Enzyklika über den Erlöser des Menschen gesagt: die Kirche hat keine anderen Waffen als die des Wortes und der Liebe. Deswegen kann sie nicht aufhören zu rufen: Tötet nicht! Dies ist der Anruf, den Ostern unter uns hineinstellt. Er sagt zugleich: Werdet nicht zu Strategen der Gewalt, sondern zu Dienern der Liebe im Glauben an den Auferstandenen, der uns mitten in der Ohnmacht des Guten in der Ohnmacht des Guten die Gewißheit ist, dass Liebe die wahre und die endgültige Kraft der Welt darstellt.

In dem Evangelium der Osternacht wird uns gesagt, dass die Frauen nach der Begegnung mit den Engeln vor Furcht und Freude zugleich anfangen zu laufen, um die Botschaft weiter zu geben. Christentum ist nicht eine Sache der Langeweile und des Zweitrangigen. Wer von dieser Botschaft getroffen ist, der muss laufen, wird bewegt von ihr, weil es wichtig ist, dass sie weiterdringt, ehe es zu spät ist. Die Apostel selbst haben gleichsam den Wettlauf durch die Welt angetreten, um noch in ihrer Generation bis an die Enden der bekannten Erde die Botschaft vom Sieg des Lebens, von der Auferstehung des Herrn zu tragen. Die Jünger Jesu haben am Ölberg geschlafen. Aber wir schlafen in mitten des Ostertages und schauen vorbei an dem, was das Eigentliche ist. In dieser Stunde wollen wir



unser Herz treffen lassen von der Größe der Botschaft, damit auch wir aufbrechen, sein Licht weiter zu tragen, ehe es zu spät ist, ehe der Tod seine grausame Ernte hält; damit wir getroffen

von der Freude dieses Tages selbst Evangelisten, Boten der Freude Jesu Christi werden.

*Joseph Ratzinger,  
Predigt am 15. April 1979.*

*In: Gesammelte Schriften.  
Predigten. Erster Teilband,  
Freiburg u.a. 2019,  
s. 459-464.*

## „Suchet, was droben ist“ (Kol. 3,1).

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

„Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat. An ihm lasst uns jubeln und fröhlich sein“ (Ps 118,24). So singen wir mit einem Psalmvers Israels, der von innen her auf den Auferstandenen gewartet hat und so zum Osterlied der Christen werden musste. Wir singen das Alleluja, in dem ein Wort der hebräische Sprache zum zeitlosen Ausdruck für die Freude der Erlösten wurde.

Aber dürfen wir uns eigentlich freuen? Oder ist Freude nicht fast etwas wie Zynismus, wie Spott in einer Welt, die so voller Leiden ist? Sind wir erlöst? Ist die Welt erlöst?

Die Schüsse, mit denen der Erzbischof von San Salvador

[Romero wurde am 24. März 1980 nach einer Predigt in der Krankenhauskapelle der *Divina Providencia* vor dem Altar von einem Scharfschützen erschossen. Der in der von den USA betriebenen Militärakademie School of the Americas ausgebildete Major Roberto D'Aubuisson Arrieta war stellvertretender Geheimdienstchef und Drahtzieher des Mordes an Romero und der Todesschwadronen in El Salvador.]

während der Wandlung ermordet wurde, sind nur ein

grelles Blitzlicht auf die Entfesselung der Gewalt, auf die Barbarisierung des Menschen, die um den ganzen Erdkreis geht. In Kambodscha erlischt langsam ein ganzes Volk – und niemand mag Notiz davon nehmen. Und allüberall gibt es dies, dass Menschen um ihres Glaubens, ihrer Überzeugungen willen leiden, dass ihre Rechte getreten werden. Dimitrij Dudko, der russische Priester, hat im November 1980 wohl in Vorahnung seiner baldigen Verhaftung eine Botschaft an alle Christen gerichtet, von der er sagt, er spreche von Golgata aus und zugleich von der Stätte aus, an der der auferstandene Herr durch verschlossene Türen erschienen ist. Er betrachtet Moskau als Golgata, da der Herr gekreuzigt wird, aber zugleich auch als die Stelle, in der trotz oder gerade wegen der verschlossenen Türen, die ihm den Zugang versperren möchten, der Auferstandene gegenwärtig wird und sich zeigt.

Wer so in die Welt hinein schaut, mag sich wohl fragen, ob wir eigentlich Zeit haben, an Gott und an die göttlichen Dinge zu denken, oder ob wir nicht lieber alle Kräfte anspannen sollten, um es auf der Erde besser zu machen. Bertolt Brecht hat seinerzeit aus solcher

Gesinnung heraus gedichtet: „Lasst euch nicht verführen, ihr sterbt mit allen Tieren, und es kommt nichts nachher.“ Den Glauben an das Jenseitige, an die Auferstehung sah er als eine Verführung des Menschen an, die ihn hindert diese Welt, dieses Leben voll zu ergreifen. Aber wer der Gottähnlichkeit des Menschen seine Tiergleichheit entgegen stellt, der achtet ihn auch bald nur als ein Tier. Und wenn wir – wie ein anderer moderner Dichter sagt – wie die Hunde sterben, dann werden wir sehr bald auch leben wie Hunde und uns behandeln wie die Hunde, oder vielmehr so, wie man keinen Hund behandeln sollte.

Tiefer gesehen hat da der jüdische Philosoph Theodor W. Adorno, der aus der leidenschaftlichen, messianischen Sehnsucht seines Volkes heraus danach gefragt und immer neu danach gesucht hat, wie man eigentlich eine gerechte Welt, Gerechtigkeit in der Welt schaffen könne. Er kam schließlich zu der Einsicht: Damit wirklich Gerechtigkeit sei in der Welt, müsste es Gerechtigkeit für alle und für immer sein, das heißt Gerechtigkeit auch für die Verstorbenen. Es müsste eine Gerechtigkeit sein, die auch das unwiderruflich vergangene



Leiden widerruft und gutmacht. Damit aber dies sein könnte, müsste es die Auferstehung der Toten geben.

Auf diesem Hintergrund können wir – glaube ich – die Osterbotschaft neu vernehmen. Christus ist auferstanden! Ja es gibt die Gerechtigkeit für die Welt! Es gibt die ganze Gerechtigkeit für alle, die imstande ist, auch das unwiderruflich Vergangene zu widerrufen, weil es Gott gibt und weil er die Macht dazu hat. Gott kann zwar nicht leiden, aber mitleiden, hat der heilige Bernhard von Clairvaux einmal formuliert. Er kann mitleiden, weil er lieben kann. Diese Macht des Mitleidens aus der Macht der Liebe heraus ist die Macht, die das

Unwiderrufliche widerrufen und Gerechtigkeit geben kann. Christus ist auferstanden – das heißt, es gibt die Kraft, die Gerechtigkeit zu schaffen imstande ist und sie erschafft. Deswegen ist die Botschaft von der Auferstehung nicht nur ein Hymnus auf Gott, sondern ein Hymnus auf die Macht seiner Liebe und darum ein Hymnus auf den Menschen und auf die Erde und auf die Materie. Das Ganze wird gerettet. Gott lässt nicht einen Teil seiner Schöpfung lautlos im Gewesenen versinken. Er hat alles geschaffen, damit es sei, wie das Weisheitsbuch sagt (vgl. Weish 1,14. Er hat alles geschaffen, damit alles eins sei und ihm zugehöre, damit gelte: Gott alles in allem.

Aber nun entsteht die Frage: Wie können wir dieser Auferstehungsbotschaft entsprechen? Wie kann sie unter uns hinein-

treten und Wirklichkeit werden? Ostern ist ja gleichsam der Schein der offenen Tür, die aus dem Unrecht der Welt hinausführt und die Aufforderung, diesem Lichtschein nachzugehen, ihn den anderen zu zeigen, wissend, dass es nicht Träumerei ist, sondern das wirkliche Licht, der wirkliche Ausgang. Aber wie können wir dort hingehen? Darauf antwortet die Lesung des Ostersonntags, wo Paulus den Kolossern schreibt: Christus ist auferstanden. Darum sucht das was droben ist, wo er ist! Sinnt auf das, was oben ist, nicht auf das, was unten ist (Kol 3,1f).

Wer mit modernen Ohren diese Anweisung des heiligen Paulus in die Osterbotschaft, in die Osterwirklichkeit hinein hört, der wird wahrscheinlich versucht sein, zu sagen: also doch Flucht in den Himmel, Flucht weg von der Welt. Aber dies ist ein grobes Missverständnis. Es gilt ja für das menschliche Leben das Grundgesetz: Nur wer sich verliert, findet sich. Wer sich selbst festhalten will, sich nicht überschreitet, gerade der kommt nicht zu sich selber. Wer nur sich besitzen möchte und sich nicht gibt, der empfängt sich auch nicht. Dieses Grundgesetz des Menschseins, dass aus dem Grundgesetz der trinitarischen Liebe folgt, aus dem Wesen des Seins Gottes selber, der im Sich-Geben als Liebe die wahre Wirklichkeit und die wahre Macht ist, es gilt für den ganzen Bereich unseres Verhältnisses zur Wirklichkeit.

Wer nur die Materie will, der gerade entehrt sie, der nimmt ihr ihre Größe und ihre Würde.

Mehr als der Materialist gibt der Christ der Materie die Würde, indem er sie öffnet, dass auch in ihr Gott alles in allem sei. Wer nur den Leib sucht, der verkleinert ihn. Wer nur die Dinge dieser Welt will, der gerade zerstört auf solche Weise die Erde. Wir dienen der Erde, indem wir sie überschreiten. Wir heilen sie, indem wir sie nicht allein lassen und indem wir selbst nicht allein bleiben. So wie physisch die Erde der Sonne bedarf, um ein Gestirn des Lebens zu bleiben, und wie sie des Zusammenhalts im All bedarf, um ihre Bahn zu gehen, so braucht auch der geistige Kosmos der Erde des Menschen das Licht von oben, die zusammenhaltende Kraft, die sie erst öffnet. Nicht verschließen dürfen wir die Erde, um sie zu retten, nicht uns in sie verkrallen. Aufstoßen müssen wir ihre Türen, damit die wahren Energien, von denen sie lebt und deren wir bedürfen, in ihr anwesend werden können. Sucht was droben ist! Dies ist ein Auftrag für die Erde: nach oben zu leben, auf die Höhe zu leben, auf das, was hoch und groß ist und dem Schwergewicht des Unten, des Zerfalls zu widersprechen. Das heißt dem Auferstandenen folgen, der Gerechtigkeit, der Rettung dieser Welt dienen.

Die erste Botschaft des Auferstandenen, die er durch die Engel und durch die Frauen den Seinen übermitteln lässt, lautet: Geht mir nach, ich gehe euch voraus! Auferstehungsglauben ist ein Gehen. Auferstehungsglaube kann nicht anders sein als im Nachgehen hinter Christus, in der Nachfolge Christi. Wohin er

gegangen ist, in welcher Weise, wohin wir ihm nachgehen sollen, das hat Johannes in seinem Osterevangelium sehr deutlich ausgedrückt: „Ich steige hinauf zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater“ (Joh 20,17). Er sagt zu Magdalena, dass sie jetzt ihn nicht berühren kann, sondern nur, wenn er aufgestiegen ist. Wir können ihn nicht so anrühren, dass wir ihn in diese Welt zurückholen, sondern anrühren können wir ihn, indem wir ihm nachgehen, in dem wir aufsteigen mit ihm. Deswegen hat die christliche Überlieferung sehr bewusst nicht einfach von Nachfolge Jesu, sondern von Nachfolge Christi gesprochen. Wir folgen nicht dem Toten, sondern dem Lebendigen. Wir suchen nicht ein vergangenes Leben nachzuahmen oder es in ein Programm mit allerlei Kompromissen und Umdeutungen umzuwandeln. Wir dürfen aus der Nachfolge nicht das Eigentliche heraushalten, nämlich Kreuz und Auferstehung und Gottes-Sohnschaft, Sein beim Vater. Darauf gerade kommt es ja an. Nachfolge heißt, dass wir nun dorthin gehen können, wohin – wieder nach Johannes – Petrus und die Juden zunächst nicht gehen konnten; wohin wir aber jetzt gehen können, weil er vorausgegangen ist und seit er vorausgegangen ist. Nachfolge heißt den ganzen Weg annehmen, hineingehen in das, was oben ist, in das verborgene, das das Eigentliche ist: in die Wahrheit, in die Liebe, in die Gotteskindschaft. Solches Nachfolgen allerdings geschieht

immer nur in der Weise des Kreuzes, in dem wahren Sich-Verlieren, das allein die Schätze Gottes und der Erde öffnet, das allein gleichsam die lebendigen Brunnen der Tiefe auftut und die Kraft des wirklichen Lebens herein lässt in diese Welt. Es ist Hineingehen in das Verborgene, um in dem wahren Sich-Verlieren das Menschsein zu finden. Das bedeutet dann zugleich, jenen Vorrat an Freude zu finden, dessen die Welt so dringend bedarf. Es ist nicht nur unser Recht, es ist unsere Pflicht, uns zu freuen, weil der Herr die Freude geschenkt hat und weil die Welt auf sie wartet.

Dazu ein kleines Beispiel: die britische Ärztin Sheila Cassidy, die 1979 in den Orden des heiligen Benedikt eintrat, geriet 1975 in Chile in Folter – und Kerkerhaft, weil sie einen Revolutionär ärztlich behandelt hatte. Kurz nach der Folterung wurde sie in eine andere Zelle verlegt, in der sie eine abgegriffene Bibel fand. Sie schlug sie auf und begegnete als erstes einem Bild, auf dem ein Mensch war, völlig zerschlagen von dem Blitz und Donner und Hagel, die auf ihn hereinbrechen. Augenblicklich hat sie sich mit diesem Menschen identifiziert, in ihm sich erkennt. Aber dann schaut sie weiter und entdeckt auf der oberen Bildhälfte eine mächtige Hand, die Hand Gottes, und dazu die Unterschrift aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes aus der Mitte des Auferstehungsglaubens heraus: „Nichts kann uns trennen von der Liebe Christi“ (Röm 8,39). Und wenn sie zuerst vor allem die untere

Bildhälfte erfahren hatte, dieses Hereindringen alles Schrecklichen, das sie hilflos wie einen Wurm zerschlägt, so erfuhr sie immer mehr die zweite Bildhälfte, die mächtige Hand, das „Nichts kann uns trennen.“

Wenn sie am Anfang noch betete: „Herr lass mich frei“, so wurde aus solchem inneren Rüteln an den Kerkerstäben immer mehr die wahrhaft freie Gelassenheit, die mit Jesus Christus betet: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige.“ Und sie erfuhr, wie darin eine große Freiheit und Güte gegenüber den Hassenden über sie kam, die sie nun lieben konnte, weil sie deren Hass als deren Not und deren Gefangenschaft erkannte. Sie wurde dann mit marxistischen Frauen zusammengelegt, denen sie Gottesdienste hielt und die mit ihr diese Freiheit vom Hass entdeckten und die große Freiheit, die daraus kam. Sie sagt: „Wir wussten, dass diese Freiheit, die wir hinter dicken Mauern hatten, keine Einbildung war, sondern ganz reale Wirklichkeit.“ Nach acht Wochen wurde sie entlassen. Aber ihr blieb, dass sie seitdem immerfort im Alltag in den Menschen, in den Dingen Christus findet, sodass sie nun das Wort von Gilbert Keith Chesterton verstehen konnte, „dass die Menschen, gezeichnet mit dem Kreuz Christi, fröhlich durchs Dunkel schreiten.“ Das verborgene Leben finden, das heißt, die Kraftquellen dieser Welt auftun, das heißt, sie anschließen an die Macht, die sie retten kann, und ihr die Energien geben, die sie in sich selbst ver-

geblich sucht. Es bedeutet: den Brunnen der Freude aufgraben, die rettet und verwandelt und die die Macht hat das Unwiderwärtliche zu widerrufen. Was oben ist, sucht! Das ist nicht ein Ausgriff ins Leere, sondern der große österliche Aufbruch in das eigentlich Wirkliche. Es hat mich erschüttert, wie ich einmal von einer indischen Missionarin las, dass wir eigentlich den Indern Christus noch gar nicht zeigen konnten, weil die meisten Missionare ganz nach auswärts ins Tun hineingewandt nach indischen Maßstäben nicht wirklich zu beten vermöchten. Dies Unvermögen aber bewirke, dass sie den Punkt des inneren Einsseins zwischen Gott und Mensch inwendig gar nicht berührten; so aber könne es nicht gelingen, das Geheimnis des Menschgewordenen der Welt zu zeigen und sie zu der Freiheit zu führen, die aus diesem Geheimnis kommt. Hier liegt der tiefste Anruf von Ostern: es fordert uns auf zum Aufbruch nach innen und oben, auf die verborgene wahre Wirklichkeit zu, die wir als Wirklichkeit entdecken müssen. Wir können dem Auferstandenen nur glauben, wenn wir ihm begegnet sind. Wir können ihm nur begegnen, wenn wir ihm nachgegangen sind. Nur wenn wir beides sind, können wir ihn bezeugen und sein Licht hineinragen in diese Welt.

Einer der Psalmen Israels, den die Kirche als Passionspsalm Jesu Christi versteht und lange Zeit als Anfang jeder Messe gebetet hat, lautet: „Schaffe mir Recht, o Gott! (Ps 43,1). Es ist der Ruf einer ganzen in

Passionstehenden Welt. Schaffe Recht, o Gott! Er hat Ja gesagt. Christus ist auferstanden! Das Unwiderrufliche ist widerrufbar. Die Kraft der Verwandlung

ist da. Leben wir auf sie zu! Suchen wir, was oben ist!

*Joseph Ratzinger,  
Predigt am 6. April 1980.*

*In: Gesammelte Schriften.  
Predigten. Erster Teilband,  
Freiburg u.a. 2019, s. 465-471.*

## **Orientierung: Christus Licht der Welt**

2006 hatte der intellektuell brillante Bischof Dr. Huber als EKD-Ratsvorsitzender einen Reformprozeß in der EKD angestoßen, der 12 richtungweisende Leuchtfeuer skizzierte. Sie haben den Verfall des EKD-Protestantismus nicht aufhalten können, schon weil der Ansatz falsch war. Das Papier trug zielmarkierend den Titel „Kirche der Freiheit...“ Völlig sachgemäß hielt der nordelbische Bischof Dr. Knuth dagegen: „Kirche ist nicht Kirche der Freiheit, sondern Kirche Jesu Christi“. Christus, wie er sich in der Bibel und den bewährten geistermächtigten Traditionen der Weltchristenheit offenbart hat, war nicht das Fundament des Leuchtfeuer-Konzepts. Die Leuchtfeuer-Strategie der EKD-Theologen, durch die gefällige Christus-Reduktion aufgeklärter Mainstreamtheologie sterilisiert, bot Christus allzu wenig Raum für geistliche Erneuerungsmacht. Nein, die evangelischen „Volkskirchen“ sind nicht mehr Leuchttürme wie einst die Benediktinischen Klöster in der Völkerwanderungszeit. In der von erschreckender Finsternis bedrohten Welt, in der Krieg oder Pandemien verdrängte Ur-Ängste he-

raufbeschwören, sind zivilreligiöse Kirchen mit „Öffentlicher Theologie“ schlicht belanglos.

Christus wird zur Scheideanstalt, in der er seine Kirche erneut in seine durch Kreuzigung und Auferweckung geprägte Nachfolge ziehen wird, weil er die Welt retten und nicht vergoldend beruhigen will. Kirche gilt es an Christi Licht zu messen, das von Karfreitag und Ostern her die „verrückte“ Welt erleuchtet und der „verrückten“ Kirche ihren angestammten Platz unter ihrem Haupt Christus anweist. Der Leib Christi ist – trotz bis zum Jüngsten Tag immer neu aufbrechender Sünde – eine geistreiche Monarchie, in welcher der Drei-Eine Gott durch heilige Liebe hierarchisch herrscht. „Die Hierarchien sind himmlisch, nur in der Hölle sind alle gleich“, erinnerte der Philosoph Dávila. Unter Christus und in seiner kreativen Liebe kann Kirche keine Demokratie sein, denn sie lebt unter einem Herrn, dem liebende hierarchisch gegliederte Vielfalt entspricht. In Christus herrscht kein entfesseltes Machtgerangel derer, die Gleichheit propagieren und nicht gleich sein wollen und schon gar nicht sind. Alle Christusmacht lebt im Dienen,

und dienen ist Kreuzigung und Auferweckung zugleich. Die Kreuzigung lieben wir nicht, aber die Auferstehung ist ohne Sterben nicht zu gewinnen.

Gottes heilige Liebe zum Menschen, dem hierarchischen Höhepunkt seiner irdischen Schöpfung, wird heute in westlich-demokratischen Gesellschaften vor allem durch eine nicht selten wahnhaft pervertierte „Minderheitenpolitik“ angegriffen, in der die von Gott gesetzte biologisch-binäre Fundierung des Menschen auf dem Gender-Weg der geistig-emotionalen Selbstermächtigung überwunden werden soll. Das gelingt nicht einmal verstümmelt. Die Frau hat in Gottes Natur nun einmal keinen Penis, und der Mann kann, wie sehr er sich das auch wünschen mag, nicht gebären. Der Mensch ist binär geschaffen. Gott hat ihm diese Grenzen gesetzt. „... denn er gebot, da wurden sie geschaffen. Er lässt sie bestehen für immer und ewig; er gab eine Ordnung, die dürfen sie nicht überschreiten.“ (Ps 148,5f.) „Verrückter“, von Christus abgerückter Kirche scheint weithin das von Gott erleuchtete Gewissen abhanden gekommen.



**Leuchtturm in Holtenau bei Kiel**

# Quo vadis Kirche?

## Mitgliederschwund teils hausgemacht

### Eine kritische Analyse von Ulrich Rüb

Im Jahr 2021 sind 280.000 Gemeindeglieder aus der Ev. Kirche ausgetreten. Der Abwärtstrend bei den Ev. Landeskirchen hält an. Nach der EKD-Statistik gibt es erstmals weniger als 20 Millionen Mitglieder, im Jahr 2021 ein Rückgang um 2,5 %. Wo liegen die Ursachen? Es lassen sich auflisten:

Die zunehmend fehlende christliche Sozialisation, der Bedeutungsverlust des Glaubens – persönlich und in der Gesellschaft, die Abwägung von Kosten (Kirchensteuer) und Nutzen der Kirchenmitgliedschaft, die Säkularisation. Dann gibt es die demografischen Faktoren: Es gibt mehr Sterbefälle als Taufen. Aber damit allein lässt sich der anhaltende Rückgang nicht erklären.

### Entscheidende Ursachen des Kirchaustritts liegen im Identitätsverlust der Kirche

Wenn ich hier von Kirche spreche, meine ich die Ev. Kirche in ihrem gesamten Erscheinungsbild. Dabei gibt es, Gott sei Dank, einzelne Gemeinden, die diesem Erscheinungsbild nicht entsprechen und bibel- und bekenntnistreu Leuchttürme sind.

Formal gesehen haben die Kirchen die Bibel und die Bekenntnisschriften als Grundlage und Maßstab des Glaubens und Handelns. Das ist z. B. in der

Präambel der Verfassung der Nordkirche zu lesen. Aber die **Autorität der Heiligen Schrift als Wort Gottes hat ihre Prägestkraft verloren.** Bibelkritik stellt die Wunder Jesu, die leibliche Auferstehung Jesu oder seinen Opfertod für die Sünden der Welt und vieles Wesentliche infrage und die Bibelinterpretation wird dem, was ich selbst verstehen kann und der Geist der Zeit denkt, angepasst.

Die **Bekenntnisse** unserer Kirche gelten als zeitbedingte Aussagen mit marginaler Bedeutung für unsere Zeit. Die Schmalkaldischen Artikel, die Konkordienformel, die Confessio Augustana, der Große und Kleine Katechismus Martin Luthers sind weitgehend unbekannt. Der in der Vergangenheit im Konfirmandenunterricht verwendete Kleine Katechismus Martin Luthers – klassische Summe des Glaubens – wird heute kaum noch verwendet.

Der Glaube an Jesus Christus und sein Erlösungswerk stehen nicht im Mittelpunkt kirchlichen Handelns.

Die Kirche hat die Glaubensmitte weitgehend vernachlässigt. Der Auftrag der Kirche, ihr Kerngeschäft, (Matth.28,28) in Predigt, Lehre, Unterricht, Evangelisation und Mission ist primär Weitergabe und Stärkung des Glaubens an Jesus Christus. **Aber die Botschaft des Evangeliums, die Botschaft Jesu von der Rettung von „Sünde, Tod und Teufel“**

**tritt in den Hintergrund.**

Doch gerade diese Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen muss das Zentrum kirchlichen Wirkens sein. Es geht immerhin um Erlösung, ewiges Leben, Hoffnung über den Tod hinaus; es geht um die unendliche Liebe Gottes und seine Gnade, die uns Leben schenkt. Die Kirche hat sich schuldig gemacht, wo sie den Menschen dieses Evangelium vorenthielt und ungehorsam gegenüber dem Auftrag Jesu war.

Wie viele Predigten und Gottesdienste erlebe ich immer wieder, wo Jesus Christus und sein Heil für uns keine Erwähnung finden! Eine Verkündigung, als hätte es Jesus nie gegeben!

### Ein weiterer Grund der Austrittswelle ist die Glaubenskrise von Pastoren und Verantwortungsträgern

Wie soll jemand zum Glauben an Christus kommen, in der Glaubensfreude ermutigt werden, wenn der Prediger selbst nicht glaubt. Glauben kann nur der weitergeben, der selbst davon zutiefst beseelt und ergriffen ist, der für den Glauben an Jesus Christus brennt. Es gibt zu viele Mandatsträger, die Zweifel kultivieren und das apostolische Glaubensbekenntnis von der Jungfrauengeburt bis zur Auferstehung Jesu selbst nicht glauben. An seine Stelle treten oft gemeinsam mit den Konfirmanden formulierte

eigene Glaubensbekenntnisse, oft von abstoßender Banalität. Schuld an der Glaubenskrise der Pastoren sind bibelkritische Universitätstheologie und Zeitgeisttheologie im Predigerseminar.

**Der Absolutheitsanspruch Jesu als die Wahrheit, der Weg und das Leben zum himmlischen Vater und Heil wird vielfach relativiert.** Im interreligiösen Dialog fällt dieser Anspruch Jesu oft unter den Tisch. Allgemein fehlt es in unserer Kirche an Menschen, die in einer lebendigen, persönlichen Christus- und Gottesbeziehung den Glauben weitersagen und leben.

### **Vernachlässigte Seelsorge und Lehre**

Persönlicher Kontakt ist entscheidend. Wo gibt es noch vereinbarte **Hausbesuche**? Wo gibt es das noch? Wer kennt die Bibel, Maßstab des Glaubens noch? Gemeinden mit regelmäßiger **Bibelstunde oder Bibelgespräch sind eher die Ausnahme.** Die Beichte ist ein Schatz in der Seelsorge. Gerade in der persönlichen Absolution erfährt der Christ die Tiefe der Gnade und Freude Gottes. Luther hat die von Christus eingesetzte Beichte als quasi drittes Sakrament gewürdigt. Sie ist bei den meisten evangelischen Gemeinden so gut wie abgeschafft.

Damit der Beliebtheit gewehrt werde, gibt es die gute Lehre. Sie vermittelt das Grundlagenwissen des Glaubens. Wer ist auskunftsfähig bei Grundfra-

gen nach Gott, Christus, Bibel, Gebet, Beichte, Sakramente? **Der Mangel an Lehre gibt der Irrlehre Raum. Den Bischöfen ist es aufgetragen, in besonderer Weise über die Lehre zu wachen.** Momentan ist es so, dass jeder Pastor seine Theologie und seinen Glauben oder auch Nichtglauben vertreten kann, wie er will. Es gibt durchaus Irrlehren, die im Widerspruch zu Bibel und Bekenntnis stehen und den Glauben zerstören. Aber ich kenne keinen einzigen Fall, wo jemand aufgrund von Irrlehre zur Rechenschaft gezogen worden wäre. Die Bischöfe walten nicht ihres Amtes, die Gemeinde bleibt den Irrlehren ausgesetzt.

### **Kirche wird immer unpersönlicher**

Gemeinden werden zusammengeschlossen, den sichtbaren Pastor für die Gemeinde vor Ort gibt es immer seltener. Die Zukunft bestimmt das Teampfarramt, das Spezialbereiche in einer Region abdeckt. Immer weniger Pastoren sind für immer mehr Mitglieder zunehmend übergemeindlich zuständig. Das einzelne Gemeindeglied wird seinen Pastor kaum zu Gesicht bekommen, wenn es überhaupt weiß, welcher Pastor zuständig ist. Seelsorge wird auf diese Weise erheblich erschwert. Kirche entfernt sich damit von ihrer Basis. Auf diese Weise fördert man ungewollt die weitere Entchristlichung. Jeder weiß, das Persönliche, der persönliche Kontakt zum Pastor

schafft Bindekraft zur Kirche.

### **Der Einsatz für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung verdrängt den der Einsatz für Jesus und sein Evangelium**

Die Tagesordnung ev. Synoden gleicht nachhaltig der auf grünen und linken Parteitag. **Inzwischen keine Tagesordnung ohne den Tagesordnungspunkt Klimawandel!** Gewiß sind diese Themen wichtig auch in der Kirche, sind aber nicht geeignet, kirchliches Handeln zu bestimmen. In der Kirche gebührt dem Thema „Glaube an Christus“ grundsätzlich die Priorität. Stattdessen füllen sich die Tagesordnungen der Synoden mit gesellschaftspolitischen Fragen: Geschlechtergleichheit, Demokratisierung von Strukturen, Beschlüsse zur Ehe für alle, Eheschließung für homosexuelle Paare; weiter geht es statt um Gott um die Frauenquoten und die Gendersprache. **Viele Beschlüsse sind schlichtweg schrift- und bekenntniswidrig, geprägt von der gesellschaftspolitischen Mehrheitsmeinung in der Öffentlichkeit.**

Die Äußerungen höchster evangelischer Würdenträger gleichen zunehmend denen staatstragender Parteien. Sie scheuen orientierende biblisch-ethische Positionen und sondern stattdessen gern gehörte moralische Verstärker der Empörungswilligkeit der vielen „Gutmenschen“ ab. **Kirche mutiert zur Zivilreligion.** Das Zusammenspiel von Kirche und



Staat fand seinen Ausdruck auch in der Corona-Krise. Man konnte durchaus den Eindruck haben, als handele hier Kirche gegenüber dem Staat in voraus-eilendem Gehorsam, ohne sich des je eigenen seelsorglichen und widerständigen Auftrags und seiner Ansprüche zu vergewissern.

### **Ein weiterer Grund der Austrittswelle ist die Ideologiefälligkeit der Kirche**

Bis heute sind deutliche **Spuren des Marxismus, des Sozialismus der 68er** in „Denke“ und Gremienprozessen sichtbar. Nicht Jesus Christus ist die alles bestimmende Wahrheit. Die „Demokratie“, wie man sie machtbewußt sich vorstellt, wird statt Gott zum Maß aller Dinge, ist aber wie alles Menschenwerk nur relatives, nie absolutes Maß. Das demonstriert die wirkliche Geschichte!

Mit ihrem politisch einseitigen Engagement im Einklang dem Mainstream der Zeit hat sich die Kirche mehr und mehr zur **Zivilreligion** entwickelt. **Wie anders wäre es um unsere Kirche bestellt, wenn Jesus Christus, das Evangelium und die Grundlagen des Glaubens die Tagesordnungen der Synoden bestimmten! Die Politische Einseitigkeit ist vielen ein Ärgernis!** In ethischen Fragen wie Abtreibung, Sterbehilfe, Ehe für alle, erscheint die Kirche gegen die Aussagen der Bibel als Motor und Mitläufer.

**Anstatt sich Trends anzupassen, sollte die Kirche den**

**Mut haben, Kontrastgesellschaft zu sein. Nur so wird deutlich, wofür Kirche steht.** Die Kirche sollte Handlanger Gottes sein, **Brückenbauer zu Gott!**

### **Feminismus und Genderideologie prägen das kirchliche Handeln**

Kein Kirchenkreis ohne Gleichstellungsbeauftragte und Frauenquote! Quote geht vor Qualifizierung. So richtiges ist, dass Männer und Frauen gleichwertig sind und gleiche Rechte haben, so sind sie doch nicht gleich. Die „Gleichmacherei“ ist geprägt von menschlichen Machtgelüsten, an Christus orientiert ist sie nicht.

Die Gendersprache spaltet mit ihrer Sprech- und Schreibweise die Gesellschaft. Wissenschaftlich gilt sie als hochumstritten. Das hindert die EKD aber nicht daran, diese „Sternchenideologie“ mit viel Kirchensteuergeldern zu fördern. Auch hier folgt sie machtpolitisch handelnden Ideologien, nicht der Bibel; befördert nicht den Frieden der Gesellschaft, sondern spaltet.

### **Auch ein Grund zum Austritt aus der Kirche ist die Kirchensteuer**

Man fragt sich, was ist mir die Kirche wert. Zusätzlich gibt es noch einen entscheidenden Grund zur Kirchensteuerkritik. Es fehlt an der Transparenz der Verwendung der Kirchensteuermittel. Dabei ist besonders ärgerlich, dass der geringste

Anteil der Kirchensteuer der Basis, der Ortsgemeinde, zugutekommt. Vorher schöpfen großzügig EKD, Landeskirche, und vor allem der Kirchenkreis ab. Das einzelne Gemeindeglied fühlt sich zurecht benachteiligt, lebt doch die Gemeinde Jesu am natürlichsten vor Ort.

### **Erneuerung der Kirche durch den Heiligen Geist ist vonnöten**

Es bedarf der Erneuerung der Kirche auf allen Ebenen. Kirche muss wieder Kirche sein wollen und werden in Bindung an Gottes Wort und Sakrament in der Bereitschaft zur Umkehr und Glaubenstreue. Wir werden gesellschaftlich keine Veränderung bewirken. Im Gegenteil, die neue Bundesregierung arbeitet zielstrebig am Umbau der Familie in eine „Verantwortungsgemeinschaft“. Kirchenpolitisch scheint der Zug auch abgefahren zu sein. Wir haben in den Landeskirchen keine Mehrheiten in Synoden und Gremien, um das Rad herumzudrehen. Was bleibt? Wir müssen um Erneuerung der Kirche durch den Heiligen Geist beten. Wir müssen Christen lehren und ermutigen, nach dem Wort Gottes gegen den Trend der Gesellschaft zu leben, gegen die Mehrheitsmoral der Gesellschaft. Das können wir tun in Gemeinschaft mit bibel- und bekenntnistreuen Christen. Halten wir uns an jene Pastoren und Gemeinden, die uns in der großen Glaubensfreude an und mit Jesus Christus bestärken und wie wir den Dreieinen Gott loben und preisen!

# Gläubiger gottvergessen guter Wille

## Sollte der Schleswiger Dom Wahlkampfarena werden?

Da steht am 6. März im Sonntagsgottesdienst statt des Pfarrers oder Bischofs in aufgewühlter Gemeinde, die geistliche Orientierung sucht, eine grüne Ministerin auf der Kanzel einer lutherischen Kirche und stellt zwar korrekt im Sinne von Luthers politischer Ethik fest, Friede sei derzeit nicht durch Friedfertigkeit zu sichern. Schnell aber zieht sie die Hörenden in ihre eigenen hoffnungslosen Zweifel, ihren nie entwickelten oder verdunsteten Glauben hinein: „Ich würde gerne glauben, dass es da jemanden gibt, der diesen Krieg beenden kann. Weil es gerecht wäre. Weil es so notwendig ist. Weil sich alles andere so falsch anfühlt. Weil das Leiden beendet werden muss. Diese Gewissheit, dass Gott am Ende schon für die gerechte Strafe sorgen und die Geschundenen retten wird, dieses würde ich gerne glauben.“

Sympathisch ehrlich, aber auch ehrlich ungefährlich! Das kostet nichts an Wählerstimmen

und beunruhigt wahrscheinlich nicht einmal den Bischof. Und weiter: „Und auch wenn ich selbst keine Hoffnung habe, dass es einen Gott gibt, der den Krieg beendet, hätte ich nichts dagegen, wenn es so wäre. Vielleicht liege ich ja falsch. Und es wäre das größte Geschenk, wenn ich nicht Recht hätte. Wenn da jemand wäre, der das Leid auf der Welt beenden würde. Es ist gut, wenn Menschen an etwas glauben. Für mich ist es ein Synonym für Hoffnung haben“. Wirklich nichts als Hoffnungslosigkeit, und das in Christi Haus.

Gehörte dieser menschlich verständliche Erguß einer von „Entsetzen, Angst, Wut – und gleichzeitig ... Wunsch, der Krieg möge enden“ zerrissenen Seele auf eine Kanzel, von der Gott das Evangelium von Kreuz und Auferstehung Christi zu predigen beauftragt? Gehörte diese hilf- und gottlose Rede in einen Gottesdienst, in dem die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament um Gottes und der

Menschen willen geglaubt, bekannt und gefeiert werden soll?

Warum stieg der Bischof nicht nach ihrem Auftritt auf die Kanzel, um gegen den Glaubensverlust der zweifelnden und stammelnden Ministerin, der Enkelin eines evangelischen Pastors, die Karfreitagswahrheit und das Osterevangelium in der Kraft des Heiligen Geistes seelsorglich lockend und den Glauben der Gemeinde stärkend zu verkünden? Ist ihm selbst der biblische Glaube verdunstet? Braucht er Publizität bringende Politiker und Events, weil er der Wirklichkeit des im Gottesdienst anwesenden Christus, dem Sieger über den Tod, nicht mehr wirklich traut? Und sind politische Kanzelreden im Horizont einer Landtagswahl angemessener Inhalt der Passionszeit und Vorbereitung auf Ostern, das Fest des ewigen Lebens in der Tischgemeinschaft Christi?

*Dr. Dieter Müller*

## Mehr Drehampel wagen

### Putins Überfall auf die Ukraine zwingt die Ampel-Regierung in Berlin, zentrale Elemente ihres Koalitionsvertrages über Bord zu werfen. Sind die Utopisten einer Wokeness-Republik zu Krisen-Pragmatik überhaupt geeignet?

#### Von Holger Fuß

Genau eine Woche vor Kriegsbeginn in der Ukraine kam es im Bundestag zu einem Eklat. Die stellvertretende Vorsitzende der AfD-Fraktion, Beatrix von Storch, erfrechte

sich in einer Rede zum Weltfrauentag festzustellen, dass es zur „Privatsache“ ihres Kollegen Markus Ganserer gehöre, wenn dieser „Rock, Lippenstift, Hackenschuhe trägt“. Schon an dieser Stelle vermerkt das

Plenarprotokoll den Zuruf aus Ganserers Grünen-Fraktion: „Halten Sie Ihre Fresse!“ Storch blieb unbeirrt: „Biologisch und juristisch ist und bleibt er ein Mann. Und wenn er als solcher über die grüne Frauenquote in

den Bundestag einzieht und hier als Frau geführt wird, dann ist das schlicht rechtswidrig.“

Ganserer ist Forstwirt, 44 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Kinder. Er machte 2018 öffentlich, dass er sich als Frau fühle, sich als solche zu kleiden gedenke und fortan mit „Tessa“ angesprochen zu werden wünsche. Bislang hat er weder sein Geschlecht operativ angleichen lassen, noch seinen Personenstand geändert. In der Sache war Storchs Aussage also völlig korrekt. Trotzdem brüllten Abgeordnete aller Fraktionen außer der AfD bisweilen unflätig auf die Rednerin ein, die Grünen-Fraktionschefin Britta Hasselmann nannte Storchs Aussagen in einer „Kurzintervention“ unter allgemeinem Beifall „niederträchtig, bodenlos, homophob und zutiefst menschenverachtend“. Auch die Pressemeldungen sprachen anschließend mehrheitlich von beleidigenden, diffamierenden und empörenden Äußerungen Storchs.

Nun wäre dieser Vorfall um die Geschlechtsimaginationen transsexueller Mitmenschen nicht weiter bemerkenswert, wäre er nicht ein bizarres Beispiel für grassierende gesellschaftliche Wertehalluzinationen. Allen Ernstes plant die Ampelkoalition ein sogenanntes Selbstbestimmungsgesetz, das jeden nach Belieben ermächtigen soll, seinen Personenstand zu ändern. Was uns damit an neuen Unübersichtlichkeiten bevorsteht, hat Ganserer selbst auf den Punkt gebracht: „Ein Penis ist nun mal nicht per se

ein männliches Genital. Es gibt halt auch Frauen, die einen Penis haben. Und es gibt Männer, die können ein Kind gebären. Und das ist unser gutes Recht.“

Kurzum: In den Tagen vor Putins Krieg wurden wir auf den schmerzlichen Umstand gestoßen, dass uns in Berlin mehrheitlich Parlamentarier regieren, die verwirrt genug sind, um nicht mehr zwischen Männlein und Weiblein unterscheiden zu können.

Aber dann gab der Mann im Kreml seinen Befehl zum Angriff und seit dem 24. Februar scheint die Welt nicht wiederzuerkennen zu sein. In seiner Regierungserklärung am Sonntag darauf sprach Kanzler Scholz von einer „Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents“. Putin habe mit seinem Überfall „eine neue Realität geschaffen“. Entsprechend spektakulär waren die politischen Kehrtwendungen, die er vor einem verblüfften Bundestag verkündete. Auf einmal will die Regierung doch Waffen an die Ukraine liefern – nachdem sie dies wochenlang verweigert hatte. Auf einmal soll die Bundeswehr bis zur Einsatzfähigkeit ausgerüstet werden – nachdem die deutsche Armee über Jahre hinweg heruntergewirtschaftet wurde und der Heeresinspekteur Generalleutnant Alfons Mais heute einräumt: „Die Bundeswehr, das Heer, das ich führen darf, steht mehr oder weniger blank da.“

Ein Sondervermögen von einhundert Milliarden Euro sowie alljährlich mehr als zwei Prozent des Bruttoinlands-

produkts sollen künftig in die Landesverteidigung investiert werden. Mit Hochdruck sollen neue Kampfflugzeuge und Panzer mit europäischen Partnern gebaut sowie Aufklärungs- und Kampfdrohnen angeschafft werden. Auch von der „Nuklearen Teilhabe“ ist wieder die Rede und von erneuerten deutschen Kampfflugzeugen, die mit US-Atomraketen bestückt werden können. Putin, so scheint es, hat in der Ukraine die deutsche Politik auf den Boden schlimmster Tatsachen zurück gebombt. Nach nur 81 Tagen Scholz-Regierung erhielt der Koalitionsvertrag der Ampel-Parteien gleichsam einen neuen Titel: Aus „Mehr Fortschritt wagen“ wurde „Mehr Dreihampel wagen“.

Gleichsam im Handstreich wandeln sich Abrüstungsparteien zu Aufrüstungsparteien. Die liberale Anti-Schuldenpartei nimmt gigantische Schattenhaushalte in Kauf. Und bei den Grünen fallen die Tabus gegenüber bislang abgelehnten Energieformen – Laufzeitverlängerungen bei Kohle und Atom sind nicht mehr ausgeschlossen. Wirtschaftsminister Robert Habeck hält Versorgungssicherheit „im Zweifel“ für wichtiger als Klimaschutz.

Seit der Kremelherrscher mit Atomwaffen droht, kümmert sich kaum jemand mehr um Corona-Zahlen und auch Annalena Baerbocks „feministische Außenpolitik“ droht in den Hintergrund zu geraten. Nur die taz brachte eine „These zur toxischen Männlichkeit“ zu Gehör: „Krieg ist das Ding mit

Gemächt“. Denn „das Auffahren von Militärfahrzeugen mit phallischen Kanonenrohren an der als weiblich konnotierten Ukraine“ sei „obszön“.

Im Eiltempo zwingt ein Krieg im Osten Europas die progressiven Schlafwandler in der Bundesregierung, die Kinder mit bis zu vier Elternteilen aufwachsen lassen wollen, zu pragmatischen Politikern umzuschulen. Bei der FDP sind Wendemanöver noch am wenigsten überraschend. Mit ihrer zentralen Mission Freiheit hatte die Partei stets hinreichenden Spielraum, um sich mit fortschrittlichen wie konservativen Partnern auf die Regierungsbank zu setzen. Die SPD hat sich in den Großen Koalitionen der Merkel-Jahre zur gesichtslosen Kleinpartei entkernt und vermag wechselnden Windrichtungen zu folgen. Und auch die Grünen haben ihre radikalen Ansprüche aus Oppositionszeiten schnell schleifen können, sobald sie regierten. In Baden-Württemberg etwa geben sie sich unter ihrem grünen Ministerpräsidenten Kretschmann industriefreundlich und bieder.

Überhaupt gehört der systemkonforme Sinneswandel bei der Öko-Partei gewissermaßen zur DANN. Von Anbeginn waren die Grünen immer auch eine Art Abklingsbecken für weltanschaulichen Furor. Bis es die Grünen 1998 erstmals in die Bundesregierung schafften, waren Häutungen nötig, die beim damaligen Außenminister Joschka Fischer am deutlichsten hervortraten. Er

durchmaß einen großen Bogen vom Frankfurter Straßenkämpfer ins Auswärtige Amt. War Fischer in den siebziger Jahren noch ein rauflustiger Sponti beim „Revolutionären Kampf“, so schwärmte er 1992: „Der Konsumkapitalismus ist die realisierte und bisher erfolgreichste Utopie der Moderne von der Machbarkeit der Welt.“ Zu dieser Zeit hatte Fischer als hessischer Umweltminister längst seinen Frieden mit dem Establishment gemacht. Womöglich zählt es zu den hartnäckigsten Irrtümern der jüngeren Zeitgeschichte, grüne Führungskader für Überzeugungstäter zu halten.

Immerhin trat ein Joschka Fischer noch als politisches Talent mit Weitblick und Strahlkraft auf. Ein Phänotypus, den im gegenwärtigen Bundeskabinett vielleicht noch ein Robert Habeck nachturnt. Bei den übrigen drängt sich das Bild einer Trümmertruppe auf, die ihre Ämter der Konditionsschwäche der politischen Gegner verdankt. „Wenn ich das Kabinett sehe, habe ich wirklich das Gefühl, es sind Schauspieler aus einer Soap“, höhnt Kabarettist Harald Schmidt. Allen voran der Kanzler selbst, der seit seiner Vereidigung die meiste Zeit in der Versenkung verbrachte und nun mit dem Konzept einer Sondervermögens Bundeswehr aus der Deckung kommt, das, wie die „Welt am Sonntag“ aufdeckte, aus dem Nachlass der vormaligen Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer stammt und wohl auf Druck von Donald Trump entstand.

Die jetzige Verteidigungsministerin Christine Lambrecht wollte eigentlich die Politik verlassen und wieder Rechtsanwältin sein. Stattdessen fremdelt sie als Inhaberin der Befehls- und Kommandogewalt mit dem Militärischen. Hohe Offiziere nehmen mit Unmut zur Kenntnis, dass sie auf den Fluren von der Ministerin nicht mal begrüßt werden. Die Bundesinnenministerin Nancy Faeser ist gut vernetzt in Antifa-Kreisen und führt einen Schattenkrieg gegen Rechtsextremisten. Nach ihren Plänen sollen bereits Kindergartensprößlinge gegen rechtes Gedankengut imprägniert werden.

Und unsere Chefdiplomatin? Außenministerin Baerbock ist mit der Trickkiste des internationalen Strippenziehens heillos überfordert. Es mag menschlich sympathisch wirken, wenn sie bei „Anne Will“ mehrfach beteuert, wie sehr ihr die Situation in der Ukraine ans Herz geht. Beim diplomatischen Seiltanz am Rande eines möglichen Atomkriegs zeugt es indes von Unbedarftheit: „Wir hätten uns das niemals gedacht, dass das kommen wird. Wir haben uns alle getäuscht. Wir wurden belogen von der russischen Regierung.“ Ein Churchill oder wenigstens ein Genscher wären in dieser außergewöhnlichen Weltlage womöglich angemessener. Man wird ja wohl noch träumen dürfen.

„Viele Menschen in diesem Land wissen“, so fährt Baerbock fort bei „Anne Will“, „dass wir aus guten Gründen die Militärausgaben in der Vergangenheit

weiter runtergefahren haben, weil wir uns nicht vorstellen konnten, dass es jemals Krieg wieder in Europa gibt.“ Aus guten Gründen? Selten wurden die Lebenslügen einer politischen Ära und die Bankrotterklärung einer wohlstandsverwahrlosten

Gesellschaft unfreiwillig in so knappe Worte gefasst. Das Gespür für existenzielle Wahrheit scheint uns entglitten zu sein. Putins Krieg hat uns die Wirklichkeit des Bösen ins Gedächtnis zurückgerufen.

*Übernommen aus:  
„Die Tagespost.  
Katholische Wochenzeitung  
für Politik, Gesellschaft  
und Kultur“ vom  
10. März 2022, S. 17.*

## **Ungeschminkt!**

**Von der Ukraine lernen: der surreale Pazifismus in Deutschland scheint am Ende angekommen zu sein.**

**Im Krieg existieren nur zwei Geschlechter. Von Birgit Kelle.**

Sobald Krieg ausbricht existieren nur noch zwei Geschlechter. Das Sterben auf Kriegsschauplätzen kennt keinen Ruf nach Frauenquoten. Die Bilder von der langen Schlange am Rekrutierungsbüro in der eingekesselten Stadt Kiew zeigen Männer, während Frauen und Kinder außer Landes oder in den U-Bahn-Tunneln in Sicherheit gebracht werden. Noch nirgendwo ist seit Kriegsausbruch der Ruf nach Geschlechtergerechtigkeit im Straßenkampf erklungen oder nach Quotenplätzen für queere „Soldat\*innen“.

Man muss als Frau den ukrainischen Mann lieben, der noch mit großer Selbstverständlichkeit Familie und Land verteidigt, ohne vorher nach einer genderneutralen Toilettenanlage zu fragen. Gerade zeigt sich im Angesicht des Ukraine-Krieges ein altbewährtes Schema, das zumindest im Osten Europas weder in Frage gestellt noch abgelehnt wird: Männer verteidigen Land, Frau und Kinder. Danke, dass es so etwas noch

gibt, während sich im deutschen Twitter-Land gerade haufenweise Expertinnen für „feministische Außenpolitik“ tummeln, deren größte Gefahrenlage bislang im Rückwärtseinparken ihres SUV bestand und die mit ihren Master-Arbeiten in „Wandel des Männerbildes im Fokus der Geschlechterforschung“ glauben, eine Berufsausbildung zu besitzen.

Die in der westlichen Friede-Freude-Eierkuchen-Welt viel gescholtene toxische Männlichkeit ist in Wahrheit jene, die das „schwache Geschlecht“ beschützt, wenn es darauf ankommt und im Zweifel dabei umkommt. Exemplarisch steht gerade für diesen Männertypus der ukrainischer Präsident Wolodymyr Selenskyj, der unerschütterlich in der Hauptstadt bleibt und sein Land verteidigt. Seine Antwort auf das Angebot, sich als Staatsoberhaupt außer Landes in Sicherheit bringen zu lassen: Ich brauche Munition, keine Mitfahrgelegenheit. John Wayne hätte es nicht besser sagen können. Es existieren aus

seinem Vorleben als Komiker und Schauspieler alberne Fotos und Videos. 2006 gewann er die ukrainische Version der TV-Show „Let’s Dance“, gerade gewinnt er die Herzen seines Volkes und der Welt. Seiner Verwaltung trug er auf, statt ihn als Präsidenten, lieber ihre Familienfotos an die Bürowand zu hängen: Damit sie immer vor Augen hätten, für wen sie das hier alles tun.

Nahezu absurd muten hingegen jene Luxus-Debatten an, die sich die Deutsche Bundeswehr in den vergangenen Jahren geleistet hat, anstatt sich für den Ernstfall vorzubereiten: Vom schwangerentauglichen Panzer Puma, über Spiegel in den Spinden, Frauenquoten für Führungskräfte bis hin zu Sicherung der Toleranz für Schwule und Transsexuelle. Wir können von Glück reden, dass wir nicht angegriffen wurden, denn wir wären komplett erledigt. Während also nur noch die Bobbycars vor der Kasernen-Kita einsatztauglich sind, punktete die deutsche Bundeswehr

stattdessen mit der Existenz der ersten „Transgender-Kommandeurin“ der Bundeswehr, die mit einem überdimensionalen Regenbogen-Einhorn am Panzer verabschiedet wurde und erst im Herbst in einem ausführlichen Interview davon erzählte, wie sie sich gerne bei „sexpositiven Partys“ in Darkrooms „vögeln“ lässt. Die Russen wären sicher beeindruckt. Der surreale Pazifismus unseres Landes hat zu einer Lage geführt, in der Männer, die noch bereit sind, ihr Land und ihre Liebsten zu verteidigen, sich als Sexisten und Mörder in Uniform be-

schimpfen lassen müssen.

Während nun im Sekundentakt linkspolitische Überzeugungen im Angesicht eines echten Krieges über den Haufen geworfen werden, Deutschland 100 Milliarden für Rüstung ausgeben will, Waffenlieferungen an bedrängte Nationen plötzlich möglich sind und sogar die Rückkehr zur Wehrpflicht und zur Atomenergie neu gehandelt werden, kann man nur dankbar sein, dass wir derzeit von einer linken Koalition regiert werden. Denn wären SPD und Grüne in der Opposition, würden Sie aus Prinzip gegen alles ankämpfen,

was sie jetzt durch den Aufprall in der Realität selbst beschließen müssen. „Für wen würdest du sterben“ – diese Frage hatte ich im Angesicht der Kriegslage dieser Tage bei Twitter in den Raum gestellt. Nahezu im Sekundentakt hagelte es die immer gleiche Antwort: Familie, Land, Glaube. Wenigstens der Durchschnittsbürger tickt noch völlig normal.

*Übernommen aus: „Die Tagespost. Katholische Wochenzeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur“ vom 3. März 2022, S. 19.*

**Unterstützung für eine christliche Abgeordnete  
und einen lutherischen Bischof aus Finnland**

## **Finnischer Abgeordneter droht Gefängnisstrafe für das Twittern von Bibelversen Wir protestieren**

Päivi Räsänen ist seit 1995 Mitglied des finnischen Parlaments, war von 2004 bis 2015 Vorsitzende der Christdemokraten und von 2011 bis 2015 als Innenministerin auch für die Kirchenangelegenheiten in Finnland zuständig.

Ihr drohen aufgrund unge-rechtfertigter Anklagen zwei Jahre Gefängnis oder eine hohe Geldstrafe. Die Generalstaats-anwaltschaft hat sie wegen der Diskriminierung einer Minderheit angeklagt. Sie hatte ein Bibelzitat auf Twitter gestellt und zum Ausdruck gebracht, dass eine Homo-Ehe aufgrund des biblischen Zeugnisses nicht mit dem christlichen Glauben

vereinbar sei, und die Ehe auf der Grundlage der schöpfungsgemäßen Verbindung von Mann und Frau verteidigt. Die Generalstaatsanwaltschaft will offenbar ein gesellschaftspolitisches Exempel statuieren, für das man am besten exemplarische Persönlichkeiten auswählt, um die maximale Wirkung zu erzählen.

Päivi Räsänen selbst bestreitet jegliches Fehlverhalten, da ihre Äußerungen in ihren Schriften nicht Hetze und Haßrede waren, sondern Ausdruck ihrer christlichen Überzeugung seien, die sie aus der biblischen Lehre über die Ehe, das Leben als Mann und Frau sowie der Lehre des Apostels Paulus über

homosexuelle Handlungen gewonnen habe. Sie erklärt: „Die biblischen Lehren über Ehe und Sexualität entspringen der Nächstenliebe und nicht dem Hass gegenüber einer Gruppe von Menschen.“

Der Bischof Dr. Juhana Pohjala der Ev.-Luth. Kirche Finnlands unterstützt Frau Päivi Räsänen und steht deshalb ebenfalls vor Gericht. Und sieht in der Anklage eine Verletzung der Religionsfreiheit in Finnland. Der Prozess, der am 24. Januar begann, wurde am 14. Februar fortgesetzt.

„Ich sehe dem Prozess ohne Angst entgegen“, erklärte Päivi Räsänen im Vorfeld des Pro-

zesses: „Ich vertraue darauf, dass wir immer noch in einer Demokratie leben. Und wir haben unsere Verfassung und internationale Abkommen, die unsere Rede- und Religionsfreiheit garantieren. Wenn ich den Prozess gewinne, ist das meiner Meinung nach ein sehr wichtiger Schritt für die Rede- und Religionsfreiheit. Ich denke, das ist nicht nur für Finnland wichtig, sondern auch für Europa und andere Länder. Wenn ich verurteilt werde, wäre

die schlimmste Konsequenz nicht die Geldstrafe oder gar die Gefängnisstrafe, sondern die Zensur. Deshalb ist es jetzt an der Zeit, zu sprechen. Denn je mehr wir schweigen, desto enger wird der Raum für die Meinungs- und Religionsfreiheit.“

Die Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften (IKBG) unterstützt die theologische, bekennnis- und bibeltreue Position von Frau Päivi Räsänen und Bischof Juhana

Pohjola und verurteilt mit dem Internationalen Lutherischen Rat (ILC) das Handeln des finnischen Staates bei der Strafverfolgung. Mit dem Bischof betonen wir das Recht der Christen, das bibeltreue Leben öffentlich zu leben. Unsere Gedanken und Gebete sind bei Päivi Räsänen und Bischof Pohjola.

*Ulrich Rieß, Präsident der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (IKBG)*

## PORTRÄT

# Reformierte Christin an Ungarns Staatsspitze

Katalin Novák hat als Familienpolitikerin für steigende Geburtenraten und massiven Rückgang an Abtreibungen gesorgt. Jetzt ist sie Staatspräsidentin. Ein Porträt von Jürgen Henkel

Die ungarische Politikerin Katalin Novák ist eine praktizierende reformierte Christin. Sie steht für die traditionelle Ehe aus Mann und Frau und eine christliche Familienpolitik. Als erst 44-jährige Politikerin hat sie schon eine beachtliche politische Karriere hingelegt und dabei Wegmarken gesetzt. Jetzt wurde die FIDESZ-Politikerin vom ungarischen Parlament zur Staatspräsidentin gewählt.

Die in Szeged geborene Novák hat die Familienpolitik des Landes seit 2010 geprägt. Sie gilt als Erfinderin des „ungarischen Modells“, das darauf setzt, dass Kinder in Ungarn nicht mehr als

Armutrisiko gelten, anders als in Deutschland. Junge Familien werden gezielt durch staatliche Maßnahmen unterstützt: das Kleinstkinderbetreuungsgeld und das Kinderbetreuungsgeld, die Steuervergünstigung für frisch verheiratete Paare und die Familiensteuervergünstigung – die meisten Familien mit drei oder mehr Kindern in Ungarn müssen keine Einkommensteuer mehr zahlen. Die staatlichen Ausgaben für Familien sind von 3,5 Prozent im Jahr 2010 auf 6,2 Prozent im Jahr 2022 gestiegen. All dies hat für einen beachtlichen demografischen Wandel gesorgt. Im Vergleich zu 2010 ist die Zahl der Eheschließungen 2020 um 89 Prozent gestiegen. Die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche ist in den letzten zehn Jahren um 40,9 Prozent zurückgegangen auf den niedrigsten Wert seit 1954.

## Die Einschätzungen sind unterschiedlich

Novák hat diese Politik in verschiedenen Funktionen als Regierungsbeamtin, später als Kabinettsministerin sowie als Abgeordnete und als Familienministerin mitentwickelt. Seit 2018 ist sie Mitglied der Ungarischen Nationalversammlung, von 2020 bis 2021 war sie Familienministerin, von 2017 bis 2021 Vizepräsidentin der Regierungspartei FIDESZ von Ministerpräsident Viktor Orbán.

Die westlichen Mainstream-Medien registrieren hysterisch, dass Novák sich gegen gleichgeschlechtliche Ehen positioniert hat und etikettieren sie als erzkonservativ, kommen aber nicht umhin, sie auch als populär und hochqualifiziert zu beschreiben. Novák hat in Ungarn und in Paris studiert, ist Ritterin der

französischen Ehrenlegion und Marathonläuferin. Sie backt gerne nach Omas Rezeptbuch und vertritt die Meinung, dass Frauen nicht glauben sollten, ständig mit Männern konkurrieren zu müssen.

Die frische, familienfreundliche reformierte Politikerin an der ungarischen Staatsspitze führt selbst vor, dass auch ohne feministische Kampfrhetorik und Verzicht auf Kinder eine steile politische Laufbahn möglich ist, hat sie doch von 2003 bis 2010 für ihre drei Kinder zur Elternzeit pausiert. Die Queer-Community und die Abtreibungslobby sehen Novák erwartungsgemäß kritisch. Aus Polen und Spanien sowie vom Ungarischen Krippenverband gab es hingegen schon Preise für die junge Politikerin als Würdigung ihres Einsatzes für traditionelle Familien.

*Pfarrer Dr. Jürgen Henkel  
ist Herausgeber der  
Zeitschrift „Auftrag und  
Wahrheit – Ökumenische  
Quartalsschrift für  
Predigt, Liturgie und  
Theologie“, die im Schiller  
Verlag erscheint.  
Aus: IDEA 17.03.2022*

## Kriegslied

’s ist Krieg! ’s ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
Und rede du darein!  
’s ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!  
Was soll ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen  
Und blutig, bleich und blaß,  
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,  
Und vor mir weinten, was?  
Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,  
Verstümmelt und halb tot  
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten  
In ihrer Todesnot?  
Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute  
So glücklich vor dem Krieg,  
Nun alle elend, alle arme Leute,  
Wehklagten über mich?  
Wenn Hunger, böse Seuch` und ihre Nöten  
Freund, Freund und Feind ins Grab  
Versammelten, und mir zu Ehren krächten  
Von einer Leich` herab?  
Was hülf` mir Kron` und Land und Gold und Ehre?  
Die könnten mich nicht freun!  
’s ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!

*Matthias Claudius*

---

**Bildnachweis:** Christus mit der Königskrone. Romanisches Triumphkreuz 12. Jh. Vatikanische Museen. Joseph Ratzinger, Erzbischof München. Tizian, Auferstehung Christi, 1520 – 1522, in Brescia San Nazzaro e Celso. Foto Leuchtturm Holtenau: Dieter Müller

**KIRCHLICHE SAMMLUNG**, ein Informationsblatt, herausgegeben und verlegt von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V., Saturnweg 39, 22391 Hamburg, erscheint drei bis viermal im Jahr. Der Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nicht Mitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10,- € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1,- € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Konto der „Kirchlichen Sammlung“ IBAN: DE51 5206 0410 0006 4149 58, BIC: GENODEF1EK1 bei der Evangelischen Bank eG Kiel. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). Zuschriften sind an den verantwortlichen Redakteur (Strandstraße 38, 24159 Kiel; e-mail: p.dr.dieter.mueller@gmx.de) zu richten. **Satz und Gestaltung:** albersdesign, 25421 Pinneberg, ca@albers.design. **Druck und Vertrieb:** KMU-Marketingberatung, 25499 Tangstedt.

[www.kirchliche-Sammlung.de](http://www.kirchliche-Sammlung.de)